

Sich zu Religion verhalten lernen – Was Reli in der Schule heute will

Mirjam Schambeck sf

1. Religionsunterricht – ein Fach wie jedes andere?

„Religion ist ein Schulfach wie jedes andere und doch wie kein anderes“. So beschreibt Hans Schmid die Äußerungen der in E-Mails befragten Religionslehrer/-innen zur Ortsbestimmung des Religionsunterrichts an der Schule.¹ Weil der Religionsunterricht wie kaum ein anderes Fach in der Schule gesellschaftliche, politische und theologische Entwicklungen widerspiegelt, muss jede Zeit neu überlegen, worum es im Religionsunterricht in der Schule gehen kann und soll und warum das so sein kann und soll.

In den letzten Jahren wurde dieses Thema in „unterschiedlichem Gewand“ diskutiert: Was macht einen guten Religionsunterricht aus? Welche Bildungsstandards gilt es für den Religionsunterricht zu formulieren und welche Kompetenzen sollen im Religionsunterricht gelernt werden (können)? Kann und soll der Religionsunterricht überhaupt noch an der öffentlichen Schule, durch öffentliche Gelder gefördert, stattfinden? Besonders bekannt geworden sind die Desiderate der Studien von Anton A. Bucher, die er an einen guten Religionsunterricht richtet:

- ❖ Guter Religionsunterricht bereitet den Schüler/-innen Freude.
- ❖ Guter Religionsunterricht ermöglicht die Selbsttätigkeit der Schüler/-innen.
- ❖ Guter Religionsunterricht wird von den Schüler/-innen als lebensrelevant empfunden.
- ❖ Guter Religionsunterricht bringt explizit religiöse Themen, insbesondere Gott, zur Sprache.
- ❖ Guter Religionsunterricht peilt die ihm vorgegebenen Ziele an und erreicht sie zumindest partiell.²

Hier wurden m. E. wichtige Impulse gegeben. Die Frage aber ist, ob diese Aussagen (mit Ausnahme der vierten) nicht für jedes Fach gelten? Was aber macht dann einen guten Religionsunterricht aus? Was bringt der Religionsunterricht in der öffentlichen Schule ins Spiel, das so nicht von anderen Fächern thematisiert wird? Was unterscheidet den Religionsunterricht von anderen Fächern? Gibt es etwas, das nur den Religionsunterricht auszeichnet? Und vor allem: Können unsere Kinder und Jugendlichen im Religionsunterricht etwas lernen, das sie nirgendwo sonst lernen?

Gerade weil der Religionsunterricht in der öffentlichen Schule (wieder) in die Diskussion gekommen ist, halte ich es für wichtig, das Spezifische des Religionsunterrichts deutlich zu machen. Wenn nämlich eine Antwort gefunden ist, was der Religionsunterricht im Fächerkanon der Schule einbringt, dann ist das auch ein Beitrag für die Legitimierung und Profilierung des Religionsunterrichts an der öffentlichen Schule.

Zu überlegen bleibt, wie das gehen kann. Dabei sind folgende Bedingungen zu berücksichtigen:

1. Die Zielbestimmung des Religionsunterrichts in der öffentlichen Schule muss innerhalb der Zielspektren der Schule entwickelt werden, also mit deren Bildungsauftrag korrespondieren.
2. Umgekehrt sind die Zielspektren der Schule aber auch nicht einfach apodiktisch und irreversibel vorgegeben. Sie sind entsprechend der gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Belange je neu zu justieren. Von daher kann die Zielbestimmung des Religions-

¹ Vgl. Schmid, Einfach in die Tasten geschrieben, 18.

² Vgl. Bucher, Religionsunterricht zwischen Lernfach und Lebenshilfe, 27–32.

unterrichts helfen, die Schule von den Schüler/-innen her auszurichten. Anders gesagt kann der Religionsunterricht wie jedes andere Fach zum Korrektiv der Schule werden.

3. Schließlich ist das Spezifische des Religionsunterrichts von seinem originären Thema her zu entwickeln, das ist der Bezug zu Religion, im christlich-theologischen Sinn verstanden, zur Gottesfrage. Diese Zusammenhänge geben die Struktur des folgenden Beitrags ab:

Zunächst sollen bisherige Ziel- und Ortsbestimmungen des Religionsunterrichts in kirchlichen Dokumenten konturiert (2), gegenwärtige Tendenzen in der Religionsdidaktik diskutiert (3) und eine Einschätzung von Religion im gesellschaftlichen und bildungstheoretischen Diskurs vorgenommen werden (4). Auf diesem Hintergrund gilt es, einen eigenen Vorschlag zur Zielbestimmung des Religionsunterrichts zu entwickeln, den ich programmatisch unter dem Titel zusammenfasse: Sich zu Religion verhalten lernen.

2. Die Frage nach dem „Besonderen“ des Religionsunterrichts im Fächerkanon der Schule in kirchlichen Dokumenten

Das Spezifische des Religionsunterrichts bzw. dessen Ziele können unterschiedlich bestimmt werden. Je nachdem, welche Festlegungen man hier vornimmt, wird sich auch die Gestalt des Religionsunterrichts verändern.

2.1 Zielbestimmung des Religionsunterrichts nach der Würzburger Synode, 1974

Die Würzburger Synode, die zwar schon mit distanzierter Schüler/-innen rechnet, ging in ihren Überlegungen dennoch von einer Schülerschaft aus, für die der christliche Glaube zumindest nicht fremd war. Auch wenn sich der Einzelne gegen den christlichen Glauben entschied, so waren christliche Traditionen, christliche Handlungsvollzüge (gottesdienstliche Riten und Praktiken, Grundgebete des christlichen Glaubens etc.) als weitgehend bekannt vorauszusetzen.

Die Ziele des Religionsunterrichts in der öffentlichen Schule müssen auf diesem Hintergrund gelesen werden. So geht es laut Würzburger Synode im Religionsunterricht darum:

Die Schüler/-innen zu verantwortlichem Denken und Verhalten im Hinblick auf Religion und Glaube zu befähigen. Das heißt:

- ...☞ Die Sinnfrage bei Schüler/-innen zu provozieren und jene mit dem Deutepotenzial des christlichen Glaubens zu konfrontieren,
- ...☞ den Glauben kennenzulernen,
- ...☞ in die Wirklichkeit des Glaubens einzuführen, um sprachfähig zu werden gegenüber Identitätsmustern und Weltdeutungen anderer,
- ...☞ Möglichkeiten für eine bewusste Glaubensentscheidung aufzutun und
- ...☞ einen eigenen Standpunkt in Dingen der Religion und des Glaubens zu beziehen.³

Die Würzburger Synode bestimmt das Spezifische des Religionsunterrichts also darin, dass er die Lebensfragen der Schüler/-innen thematisieren *und* im Licht des christlichen Glaubens deuten hilft. Die christliche Perspektive auf die Welt wird nicht nur als *eine* mögliche Perspektive der Weltdeutung eingeführt. Im Religionsunterricht geht es darum, ausgehend von *dieser* Perspektive der Weltdeutung sprach- und handlungsfähig gegenüber anderen Weltdeutungen zu werden. Das gilt sowohl für gläubige Schüler/-innen als auch für suchende, im Glauben angefochtene und sich als ungläubig betrachtende.⁴

³ Vgl. Der Religionsunterricht in der Schule 2.5.1 (Gesamtausgabe, 139f).

⁴ Vgl. Der Religionsunterricht in der Schule 2.5.1 (Gesamtausgabe, 139).

Obwohl der Synodenbeschluss die Schüler/-innen sehr differenziert wahrnimmt und grundsätzliche Beschreibungen auch heute noch zutreffen, hat sich die Situation der Schüler/-innen mittlerweile sehr geändert. Der Religionsunterricht ist für viele zum biografisch ersten und oftmals auch einzigen Ort geworden, an dem sie sich ausdrücklich mit Fragen der Religion und des christlichen Glaubens beschäftigen.

Es kann also gar nicht mehr darum gehen, die Perspektive des christlichen Glaubens vorausgesetzt und als selbstverständlich verfügbar zu betrachten, an der man sich dann abarbeiten kann – sprich, sie tiefer verstehen, durchdringen, ihre Reichweite ermessen, sie aktualisieren kann etc.

Angesichts der veränderten Schüler/-innensituation, der veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Lage und damit einer veränderten Stellung des Religionsunterrichts in der öffentlichen Schule muss das Spezifische des Religionsunterrichts neu bestimmt werden.

2.2 Zielbestimmung des Religionsunterrichts nach dem Bischofswort „Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen“, 2005

Das Bischofswort „Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen“ will der veränderten Situation von Schülerschaft sowie von Schule und Unterricht Rechnung tragen. Deshalb klärt es auch die Zielbestimmungen des Religionsunterrichts neu.⁵

Der Religionsunterricht muss sich demnach folgenden drei Aufgaben stellen:

- ...❖ Der Vermittlung von strukturiertem und lebensbedeutsamem Grundwissen über den Glauben der Kirche,
- ...❖ dem Vertrautmachen mit Formen gelebten Glaubens und
- ...❖ der Förderung religiöser Dialog- und Urteilsfähigkeit.

1. Es geht darum, kundig zu sein in Sachen des Glaubens (Ziel 1). Es geht um Einsichten und Kenntnisse, um Auseinandersetzung und Verstehen. Das bezieht sich sowohl auf die Logik des christlichen Glaubens als auch darauf, Kerninhalte anderer Religionen zu kennen.⁶ Schüler/-innen sind aber auch gefragt, dieses angeeignete Wissen in Bezug zu ihren persönlichen Lebenserfahrungen als auch zur Gesellschaft zu setzen.⁷ Religionsunterricht muss also die Möglichkeit bieten, dass sich Schüler/-innen Grundkenntnisse über den christlichen Glauben und Kerninhalte anderer Religionen erwerben und diese in Beziehung setzen können zu ihren Fragen und den gesellschaftlichen Herausforderungen.
2. Das zweite Ziel verstärkt einen Akzent, der im Synodenbeschluss von 1974 zwar anklang, im konkreten Unterrichtsgeschehen der 1970er bis hinein in die Mitte der 1990er aber im Hintergrund rangierte. Mit der Debatte über den performativen Religionsunterricht und seinen verschiedenen Lesarten ist die Frage nach der Teilhabe an Formen christlichen Glaubens, ja am Vollzug dieser Formen wieder in die religionspädagogische Diskussion zurückgekehrt.
3. Die Förderung der religiösen Dialog- und Urteilsfähigkeit als Ziel des Religionsunterrichts nimmt Bezug auf die Pluralität unserer Gesellschaft, Lebensstile, der Religionen und Weltdeutungen. Mit dieser Zielbestimmung wird aber auch deutlich, dass Glaube vor der Vernunft zu verantworten ist.

⁵ Vgl. Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, Kap. 2, 13–17.

⁶ Vgl. Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, 20.

⁷ Vgl. Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, 21.

Näherhin besagt das Folgendes:

- ❖ Schüler/-innen sollen befähigt werden, den Glauben argumentativ darlegen und eine Glaubensentscheidung oder -ablehnung begründen zu können.⁸
- ❖ Schüler/-innen sollen sich angemessen verhalten können angesichts der vielen Weltdeutungsangebote, die ihnen zur Verfügung stehen. Das heißt, dass sie anderen Religionen angemessen begegnen können, indem sie etwas über deren Kerninhalte wissen. Das beinhaltet auch fähig zu sein, die Perspektive des anderen anzuerkennen und wertzuschätzen und in der eigenen Urteilsbildung zu berücksichtigen.⁹ Anders gesagt wird also die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme hervorgehoben, zum Umgang mit Differenz sowie die Bedeutung von Dialogbereitschaft und -fähigkeit.
- ❖ Schließlich beinhaltet dieses Ziel, dass Schüler/-innen in ethischen Fragen eine begründete eigene Position entwickeln.

Gegenüber der Würzburger Synode trägt das jüngste Bischofswort der veränderten Position von Religion und Glaube in unserer Gesellschaft in folgenden Punkten Rechnung und lotet sie für die Zielbestimmung des Religionsunterrichts aus:

- ◆ Der christliche Glaube wird als *eine* Perspektive und mögliche Deutefolie für die Lebenserfahrungen der Schüler/-innen klarer herausgestellt. Das heißt, dass durchaus bewusst geworden ist, dass der christliche Glaube nicht mehr das Monopol auf dem „Markt der Weltdeutungen“ innehat. Das aber bedeutet, dass sich der christliche Glaube mehr denn je in seiner Vernünftigkeit, in seiner Relevanz für das Leben der Schüler/-innen und in seiner Orientierungsfähigkeit für gesellschaftliche Herausforderungen beweisen muss.
- ◆ Ebenso ist bewusst geworden, dass der christliche Glaube für viele Schüler/-innen etwas Fremdes ist. Deshalb muss im Religionsunterricht darauf gesetzt werden, die Logik des Glaubens zu erschließen, Glaubenswissen zu ermöglichen, das Schüler/-innen für ihre Lebenszusammenhänge in Anspruch nehmen können.
- ◆ Christlicher Glaube aber ist nicht nur mit Glaubensinhalt und Glaubenswissen gleichzusetzen. Christlichen Glauben kennen und verstehen zu lernen bedeutet, Erfahrungen mit dem Grund des christlichen Glaubens gemacht zu haben. Der aber ist Gott.

Die Frage ist nun freilich, wie diese Zielbestimmungen des Religionsunterrichts weiterzudenken und zu konkretisieren sind. Worin liegt das Spezifische des Religionsunterrichts und was macht demnach den Religionsunterricht in der öffentlichen Schule aus? Die aktuell geführte Debatte um den performativen Religionsunterricht liefert dazu weitere wichtige Impulse.

3. Zielbestimmung des Religionsunterrichts in der Debatte über den performativen Religionsunterricht

Weil eben nicht mehr vorausgesetzt werden kann, dass Schüler/-innen in ihren Familien und Gemeinden Erfahrungen mit dem christlichen Glauben machen und religiöse Sozialisation erleben, weil aber der Bezug zum gelebten Glauben konstitutiv ist, um angemessen über den christlichen Glauben nachdenken zu können, muss nach einem Religionsunterricht gesucht werden, der dieser Situationsanalyse gerecht wird. Mit anderen Worten reicht ein Religionsunterricht nicht mehr aus, der sich mit der *Reflexion* religiös-relevanter Erfahrungen zufrieden gibt. Damit aber steht die Frage an, wie der Bezug zum gelebten

⁸ Vgl. Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, 27f.

⁹ Vgl. Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, 29.

Glauben im Religionsunterricht an der öffentlichen Schule einzuholen ist und welche Anforderungen sich für einen Religionsunterricht stellen, der sich dem Bildungsauftrag der öffentlichen Schule verpflichtet weiß. Die Bandbreite der Vorschläge geht weit auseinander und damit auch die Vorstellung, was zum Spezifischen des Religionsunterrichts gehört und einen guten Religionsunterricht ausmacht.

Die einen reden davon, dass im Religionsunterricht auch „Vollzugsformen des Glaubens“ einzuüben sind. Religionsunterricht wird zum Ort der Realisation des Glaubens.¹⁰ Andere gehen sogar so weit, dass es im Religionsunterricht zur Einwohnung in den christlichen Glauben kommen soll, weil diese andernorts ausfällt.

Hans Mendl, der sich noch in seinen ersten Veröffentlichungen zum performativen Religionsunterricht für einen Religionsunterricht aussprach, in dem gelebte Glaubenspraxis vollzogen und eingeübt werden soll,¹¹ äußert sich mittlerweile behutsamer. Er spricht nun davon, dass es im Religionsunterricht darum gehe, „Religion zu verstehen“. Religionsunterricht soll ein „begrenzttes Erleben der eigenen Religion“ ermöglichen.¹²

Rudolf Englert, Hans Schmid u. a. plädieren dafür, im Religionsunterricht erfahrungseröffnende Formen religiösen Lernens zu kultivieren.¹³ Ich selbst habe ein Modell eines performativen Religionsunterrichts entwickelt, welcher sich sowohl als Reflexions- als auch als Erfahrungsraum des christlichen Glaubens erweist.¹⁴

Insgesamt hat die Debatte bewusst gemacht, dass der Religionsunterricht weder darauf zu reduzieren ist, über Glauben nachzudenken, noch als genuiner Ort für Glaubenserfahrungen ausgewiesen werden darf. Die Straßengräben sind demnach benannt. Die Frage stellt sich jedoch nach wie vor, wie der „goldene Weg“ in der Mitte aussieht.

Konnten die vorausgehenden „Innenansichten“ wichtige Weichenstellungen für die Zielbestimmung des Religionsunterrichts liefern, so gilt es im Folgenden, den Gedankenkreis noch weiter zu spannen. Da „Religion“ auch gesellschaftlichen, politischen, kulturellen, theologischen und kirchlichen Ansprüchen gegenübersteht, ist ebenso von dieser Seite aus zu fragen, was den Religionsunterricht ausmachen kann und soll.

4. Religion – ein unerledigtes Thema

4.1 Der religiöse Weltzugang als unverzichtbar in der Gesellschaft – Ein philosophisch-soziologischer Zugang

Die Äußerungen Jürgen Habermas' anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Jahr 2001 haben aufhorchen lassen. Ein Philosoph, der die Religion angesichts des Säkularisierungsprozesses notwendig dahinschmelzen sah, redet von den „Vernunftpotenzialen“, die in den Religionen anzutreffen sind, und der „Artikulationskraft religiöser Sprachen“¹⁵, auf die eine Gesellschaft nicht verzichten kann. In den folgenden Jahren arbeitet Habermas noch deutlicher heraus, was er damit meint. Die Religionen bergen ein Sprach- und Sinn- und damit auch Vernunftpotenzial, das es nirgend-

10 Vgl. auch: Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, 25.

11 Vgl. Mendl, Religionsunterricht inszenieren und reflektieren.

12 Mendl, Wissenserwerb im Religionsunterricht.

13 Vgl. Englert, „Performativer Religionsunterricht!?“; Schmid, Assoziation und Dissoziation als Grundmomente religiöser Bildung; ders., Mehr als Reden über Religion.

14 Vgl. Schambeck, „Religion zeigen und Glauben lernen in der Schule?“

15 Habermas, Glauben und Wissen, 22.

wo sonst gibt,¹⁶ auf das eine funktionierende Demokratie aber angewiesen bleibt, will sie einen bestimmten „Sinn von Humanität“¹⁷ bewahren. Erst wenn eine Gesellschaft die Rolle und Bedeutung der Religionen ernst nimmt und für ihren Prozess der gesellschaftlichen Selbstverständigung in Dienst nimmt, handelt es sich nach Habermas um eine postsäkulare Gesellschaft.¹⁸

Deshalb stellt sich nach Habermas die Aufgabe, diese Vernunft- und Sinnpotenziale auch so zu kommunizieren, dass sie von der Gesellschaft erkannt und für sie fruchtbar gemacht werden können.

Freilich geschieht hier eine Funktionalisierung der Religion. Interessant ist aber, dass

1. gesehen wird, dass die Religionen eine Sprache und damit eine Vernünftigkeit innehaben, die nur ihnen zukommt und die damit unersetzbar ist.
2. deutlich wird, dass eine funktionierende Gesellschaft auch heute darauf angewiesen ist, dieses Vernunftpotenzial zu heben.
3. Das bedeutet schließlich, dass das Vernunftpotenzial der Religionen nicht einfach in der stillen Kammer des Privatissimum verklingen darf, sondern öffentlich werden muss.
4. Habermas stellt heraus, dass es nicht nur die Aufgabe der Religionen ist, dieses Öffentlichwerden und damit diesen Übersetzungsprozess für heute zu leisten. Auch die Gesellschaft muss Anstrengungen unternehmen, die Sprache der Religion für die Menschen „verfügbar“ zu machen.¹⁹

Insgesamt zeigt sich, dass der religiöse Weltzugang aus philosophisch-soziologischer Sicht unverzichtbar ist. Wenn nun eine Gesellschaft mitverantwortlich ist, den Übersetzungsprozess des religiösen Vernunftpotenzials zu befördern, dann muss sie dafür auch „Orte“, Mittel, Personen zur Verfügung stellen. Der Religionsunterricht in der öffentlichen Schule kann einer dieser Orte sein.

4.2 Der religiöse Weltzugang als unverzichtbar in der Schule – Ein bildungstheoretischer Zugang

In den theoretischen Grundüberlegungen des PISA-Konsortiums gibt es einen entscheidenden Hinweis, der das Spezifische des Religionsunterrichts in der öffentlichen Schule zu bestimmen hilft.

Im Rückgriff auf die Überlegungen Jürgen Baumerts²⁰ wird herausgearbeitet, dass das, was in der Schule gelernt werden soll, nicht durch einen inhaltlich angefüllten Kanon von Themen zu bestimmen ist, auch nicht durch Fächer oder Schlüsselprobleme. Vielmehr gibt es unterschiedliche „Modi der Welterfahrung“. Diese müssen in der Schule zur Geltung kommen und reflektiert werden. Das PISA-Konsortium arbeitet folgende Weisen der Welterfahrung heraus:

- Kognitive Rationalität
- Moralisch-evaluative Rationalität
- Ästhetisch-expressive Rationalität
- Religiös-konstitutive Rationalität.²¹

16 Vgl. Habermas, Zwischen Naturalismus und Religion, 137.

17 Habermas, Nachmetaphysisches Denken, 23.

18 Vgl. Knapp, Glauben und Wissen bei Jürgen Habermas, 274.

19 Vgl. Habermas, Glauben und Wissen, 22.

20 Vgl. Baumert, Deutschland im internationalen Bildungsvergleich, 113.

21 Vgl. Deutsches PISA-Konsortium (Hg.), Pisa 2000, 21.

Das lässt aufhorchen!

1. Erstens wird hier deutlich, dass der religiöse Weltzugang nicht einfach aufgeht im ästhetischen oder ethischen. Die religiöse Welterfahrung fällt auch nicht einfach weg, je aufgeklärter, verstandesmächtiger und -mündiger wir sind. Die religiöse Welterfahrung ist vielmehr eine Art und Weise, Welt zu verstehen, die unersetzbar und auch in der postmodernen Welt wirksam ist.
2. Zweitens wird vorausgesetzt, dass der religiöse Weltzugang nicht einer Rationalität entbehrt und z. B. nur als Gefühl, als subjektive Meinung oder gar als Chiffre für Macht und Gewalt zu verstehen ist. Der religiöse Weltzugang ist vielmehr rational geprägt und muss vor dem Forum der Vernunft verantwortet werden.
3. Drittens schließlich plädiert das PISA-Konsortium dafür, dass es in der Schule einen „Ort“ geben muss, an dem die religiös-konstitutive Rationalität kultiviert wird.

In der Schule muss es also darum gehen, den religiösen Weltzugang zu thematisieren, kennenzulernen, sich mit ihm auseinanderzusetzen und ihn als Dialog- und Deutungsangebot für das eigene Leben ins Spiel zu bringen.

Ist die Schule insgesamt ein Ort solchen Lernens, so gilt für den Religionsunterricht, dass er auf jeden Fall den Schüler/-innen den religiösen Weltzugang eröffnen muss. Kamen diese Überlegungen sozusagen von sozio-politischer Seite und können so nochmals mehr die Legitimität des Religionsunterrichts an der öffentlichen Schule unterstützen, soll in einem weiteren Punkt die kirchlich-theologische Perspektive aufgerufen werden. Was ist auf dem erörterten Hintergrund das Spezifische des Religionsunterrichts aus theologischer und religionsdidaktischer Perspektive? Oder anders gefragt, was ist unter religiösem Weltzugang aus christlich-theologischer Perspektive zu verstehen?

4.3 Der religiöse Weltzugang in der Deutung des christlichen Glaubens – Eine theologische Ortsbestimmung

Aus christlich-theologischer Perspektive ist der religiöse Weltzugang von der Gottesfrage her zu lesen. Der Gott und Vater Jesu Christi sowie die Erfahrungen, die Menschen mit ihm gemacht haben und uns in den Traditionen überliefert sind, zeigen uns, was die letzten Fragen des Menschen sind und wie sie gedeutet werden können.

An der Gottesfrage entscheidet sich, wie der Mensch zu verstehen, wie Welt zu denken und wie das Miteinander der Menschen zu gestalten ist. Mit anderen Worten gesagt: In der Gottesfrage bündeln sich und von der Gottesfrage her entfalten sich die anderen Themen des christlichen Glaubens: Die Frage nach dem Menschen, wie ein gerechtes und friedliches Zusammenleben denkbar und gestaltbar ist, welche Konsequenzen für das Handeln zu ziehen sind, wie Schöpfung als Mitwelt in den Blick kommt etc.

Die Betonung der Gottesfrage entscheidet und unterscheidet den christlich-theologischen Gesprächsbeitrag im Diskurs der Religionen. Mitten in der Pluralität der Religionen und Weltdeutungen fällt auf, dass der religiöse Weltzugang von christlich-theologischer Seite her in einem **theistischen Sinn** bestimmt wird. Es geht um das Du Gottes, das den Menschen anruft, heraufruft und auf den Weg stellt.

Die Frage freilich bleibt, wie die Gottesfrage heute zu kommunizieren ist. Wie kann heute von Gott geredet werden, so dass er relevant wird? Wie kann inmitten von Pluralisierung und Individualisierung, von Enttraditionalisierung und Globalisierung von einem Gott gesprochen werden, der oft quer liegt zu den Funktionsweisen und Mechanismen unserer Gesellschaft?

Ich möchte diese Frage aus theologischer Sicht beantworten. Dazu sind zwei grundlegende Gedanken wichtig.

1. Wie schon Karl Rahner gezeigt hat, ist die **Erfahrung der erste Weg Gottes**. Rahner nennt das den ersten Zirkel der Gottesfrage. Gott zeigt sich dem Menschen. Er gibt sich zu erkennen, nicht nur irgendwie und irgendwann. In Jesus von Nazaret, seinem Weg und seiner Botschaft ist greifbar geworden, wie Gott zu uns ist.²²
2. Diese Begegnung von Gott und Mensch ist nun nicht nur unaussprechlich und utopisch. Weil Gott sich in die Kategorien unserer Welt und Sprache hineinbegeben und sich so vernehmbar gemacht hat, können wir ihn auf unseren Wegen finden. Das bedeutet, dass die Begegnung Gottes mit dem Menschen schon von sich aus ausgreift auf die Vernunft des Menschen, auf dessen „Sprache“ und Artikulationsweisen, auf dessen Handeln und Verhalten. **Gottesbegegnung verweist christlich verstanden schon immer darauf, bedacht, ausgedrückt, versprachlicht zu werden.** Damit ist sozusagen der zweite Zirkel umschrieben, den die Gottesfrage aufwirft.

Wenn also danach gefragt wird, wie der religiöse Weltzugang aus christlich-theologischer Sicht zu bestimmen ist, dann gilt es, diese beiden Wege zu beschreiten: Möglichkeiten für die Gottesbegegnung auf tun und Möglichkeiten eröffnen, die Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben, mittels der Ausdrucksmöglichkeiten des Menschen, mittels theologischer Reflexion, mittels seines Handelns und Verhaltens zu verorten.

Damit stehen wir vor der Frage, wie das im Religionsunterricht zu konkretisieren ist. Schon hier soll angedeutet werden, dass damit auch die Frage nach dem Spezifikum des Religionsunterrichts beantwortet wird.

5. Zwischenbilanz

Die vorausgehenden Überlegungen lassen sich folgendermaßen bündeln:

1. Der Religionsunterricht zeigt sich als Fach in der Schule, in dem auf jeden Fall der religiöse Weltzugang thematisiert wird. Im Religionsunterricht geht es also darum, Religion und christlichen Glauben ausdrücklich zu machen.
2. Christlich-theologisch gesprochen konkretisiert sich Religion in der Gottesfrage. Es geht im Religionsunterricht darum, die Gottesfrage zu thematisieren. In der Gottesfrage freilich bündeln sich auch die anderen Themen des christlichen Glaubens: Anthropologie, Moral und Ethik, Schöpfung, Soziologie etc.
3. Die Gottesfrage zu kommunizieren bedeutet, sowohl Möglichkeiten zu eröffnen, mit Gott Erfahrungen zu machen,
4. als auch diese mittels der Wege, Möglichkeiten, Vermögen, Dimensionen des Menschen zu artikulieren.
5. Diese beiden Wege sind auch im Religionsunterricht abzuschreiten, wenngleich zu klären ist, in welcher Weise.

6. Religionsunterricht – Sich zu Religion verhalten lernen

Das Spezifische des Religionsunterrichts lässt sich m. E. unter dem Titel zusammenfassen „Sich zu Religion verhalten lernen“. Dieses „Programm“ des Religionsunterrichts entwickelt sich von den oben erörterten Prämissen her und versteht sich als Konkretisierung der

²² Vgl. Rahner, Sendung und Gnade, 116; vgl. ders., Anonymes Christentum und Missionsauftrag der Kirche, 507; vgl. ders., Gotteserfahrung heute, 162.

beiden „Zirkel“ bzw. Wege, die die Gottesfrage ausmachen: Gotteserfahrung und Ausdruckmachen der Gotteserfahrung.

6.1 Religionsunterricht als Raum und Zeit *auch* für Gotteserfahrung

Zunächst zum ersten „Zirkel“ bzw. zum ersten Weg. Die Begegnung mit Gott zu eröffnen, Dispositionen zu fördern, die es Kindern und Jugendlichen ermöglichen, sich für Gott aufzutun, kommen in erster Linie Formen des gelebten Glaubens zu wie dem Gebet, der Liturgie oder auch der Katechese. Der Religionsunterricht als ordentliches Schulfach sperrt sich allein schon von seinen Organisationsformen gegen diesen Weg (45 Min-Takt, große Klassen und damit anonyme Lernräume, Religionsunterricht als benotetes Fach, ...). Es würde ihn aber auch aufgrund seines Bildungsauftrags überfordern, wenn man angesichts des Ausfalls der religiösen Sozialisation an anderen Lernorten (Familie, Gemeinde, Katechese) nun den Religionsunterricht als genuinen Ort für die Begegnung mit Gott beschreiben wollte. Das kann er nicht leisten und das soll er m. E. auch nicht.

Zugleich ist aber zu bedenken, dass die Gottesfrage zu reflektieren bzw. sie ins Handeln zu übersetzen, angewiesen bleibt auf die Erfahrung Gottes. Im Religionsunterricht muss es deshalb darum gehen, *auch* Räume und Zeiten für Gotteserfahrung zu ermöglichen. Das mystagogische Lernen ist eine Weise, das zu konkretisieren.²³ Dass dies freilich in größter Freiwilligkeit und Behutsamkeit zu geschehen hat, ist klar. Ebenso klar ist, dass Möglichkeiten, für Gott aufmerksam zu werden, angewiesen sind auf Distanzspielräume: sei es durch reflektierende Phasen, sei es dadurch, dass Schüler/-innen sich aus Lernphasen herausnehmen können, sei es, dass Schüler/-innen in allen Phasen des Unterrichts selbst bestimmen, inwieweit sie ihrer eigenen Position Ausdruck verleihen. Es geht darum, Wege anzubieten – nicht mehr und nicht weniger.

Die Gottesfrage im Religionsunterricht zu kommunizieren, heißt also in einem **ersten Sinn, Räume und Zeiten zu eröffnen, dass Schüler/-innen für Gotteserfahrungen aufmerksam werden bzw. dass Suchprozesse auf den lebendigen Gott hin ausgelöst werden.**

Das bedeutet, dass es im Religionsunterricht darum gehen muss,

☞ dass Schüler/-innen eine religiöse Sensibilität ausbilden, wie Gott in unserer Welt und in den Lebensgeschichten der Menschen von gestern und heute und in ihren eigenen anzutreffen ist. Das bedeutet,

- ◆ die unterschiedlichen Sprachformen unterscheiden zu können, in denen sich religiöse Erfahrungen ausdrücken (Paradox, Metapher, Symbol, Gleichnis, Analogie ...) und
- ◆ sie selbst gebrauchen zu können, wenn Schüler/-innen ihre eigenen religiösen Erfahrungen ausdrücken wollen.²⁴

Damit ist ein erstes Charakteristikum des Religionsunterrichts ausgemacht. Ein zweites ergibt sich durch die Art und Weise des Umgangs mit Gotteserfahrungen.

6.2 Religionsunterricht als Raum und Zeit, die Gottesfrage auszudrücken

Christliche Gotteserfahrung drängt von sich aus auf einen Ausdruck. Das ist sozusagen die Konsequenz der Kenosis Gottes, die in der Inkarnation und im Schicksal des Gekreuzigt-Auferweckten ihren Höhepunkt fand. Gott hat sich in Jesus Christus letztgültig in unsere

²³ Vgl. Schambeck, *Mystagogisches Lernen*.

²⁴ Vgl. dazu auch Englert, *Bildungsstandards für Religion*, 20.

Welt eingeschrieben und so ist unsere Welt und Sprache zum Ort geworden, Gott zu finden und zu vernehmen.

Die Gottesfrage im Religionsunterricht zu kommunizieren, heißt also in einem zweiten Sinn, Möglichkeiten des Erkennens, des Ausdrucks bzw. auch Umgangs mit der Gottesfrage kennenzulernen und zu verstehen und für sich selbst eine eigene Position zu gewinnen. Das gilt es näher aufzuschlüsseln.

Die Reflexion der Gottesfrage

Eine der vorzüglichsten „Ausdrucks- und Sprachmöglichkeiten“ des Menschen ist seine Vernunft. Das bedeutet, dass Gotteserfahrung auf Reflexion drängt. Umgekehrt zeigt sich die Vernunft auch als Weise, Gott zu erkennen und ihm zu begegnen. Mit anderen Worten geht es darum, die Gottesfrage vor dem Forum der Vernunft zu verantworten und die Vernunft für die Gottesfrage in Dienst zu nehmen. Das aber heißt, theologisch zu reflektieren.

Im Religionsunterricht geht es also darum, dass sich Schüler/-innen eine theologische Reflexionsfähigkeit aneignen.²⁵

Daraus ergeben sich verschiedene Aufgaben für den Religionsunterricht: Im Religionsunterricht muss es darum gehen,

•❖ die Logik des christlichen Glaubens zu erschließen. Das wiederum heißt:

- ◆ zentrale Traditionen des jüdisch-christlichen Glaubens zu kennen und deren Relevanz für die eigene Lebenswelt und die soziale Mitwelt anzudenken und zu verstehen (zentrale Texte der Bibel, der Tradition, grundlegende Themen des Glaubens),
- ◆ Schüler/-innen nicht nur in einzelne Facetten des christlichen Glaubens einzuführen (z. B. die Propheten des Alten Bundes und ihre Botschaft), sondern den inneren Zusammenhang des Glaubens zu erhellen (jüdisch-christlicher Glaube als Widerspruch gegen unterdrückende gesellschaftliche Mechanismen auch heute).

•❖ theologische Frage-, Argumentations- und Dialogfähigkeit zu entwickeln²⁶, indem

- ◆ theologische Traditionen auf ihre Aussageabsichten hin befragt werden (Was bedeutet es, dass Jesus das Reich Gottes zuerst durch Krankenheilungen etc. verkündete? ...),
- ◆ theologische Argumentationsweisen kennengelernt und überprüft werden (z. B. die Aussagefähigkeit, -reichweite und -intention schöpfungstheologischer und naturwissenschaftlicher Aussagen im Vergleich),
- ◆ Schüler/-innen sprachfähig werden gegenüber religiöser Tradition, also sich sachgemessen über theologische Zusammenhänge verständigen können,
- ◆ Schüler/-innen dialogfähig gegenüber anderen Religionen und Weltanschauungen werden, indem sie Kerninhalte anderer Religionen kennen, respektvoll deren religiöse Artikulationen (Gebete, Rituale und Riten) schätzen und sich angemessen verhalten können.

Praxis als Ausdrucks- und Erkenntnisweise der Gottesfrage

Eine weitere Sprach- und Ausdrucksmöglichkeit des Menschen ist sein Handeln und Verhalten. In der Praxis wird das explizit, was der Mensch von Gott erfahren und verstanden hat. Das ist die eine Seite der Praxis.

Eine zweite wird in den neutestamentlichen Schriften deutlich, die sogar so weit gehen zu

²⁵ Darin macht Ulrich Kropač das Proprium des Religionsunterrichts aus. Vgl. ders., Religionsunterricht in der Schule.

²⁶ Vgl. Englert, Bildungsstandards für Religion, 20.

sagen, dass sich im Tun Gott selbst erweist. Was ihr einer/m meiner geringsten Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan (vgl. Mt 25,40).

Damit ist die Praxis sowohl Erkenntnis- als auch Ausdrucksweise Gottes. Sich mit der Gottesfrage auseinanderzusetzen, heißt von daher zweierlei, auch für den Religionsunterricht:

Zum einen geht es darum, die Praxis des Menschen und sein Verhalten aufzusuchen, anzufragen und auszurichten. Damit ist auch der Bereich der religiösen Artikulationen der Menschen gemeint.

Zum anderen bedeutet das, vom Gottesgedanken her, wie ihn uns die jüdisch-christliche Tradition vorstellt, eine Kriteriologie für eine lebensstiftende Praxis zu entwickeln und zu dieser Praxis anzustiften. Damit ist der Bereich der Ethik gemeint. Hier geht es aber auch um christlich verantwortetes Handeln und Verhalten – also den Bereich der Moral.

Daraus ergeben sich verschiedene Aufgaben für den Religionsunterricht: Im Religionsunterricht muss es darum gehen,

- die religiösen Artikulationen anderer und die eigenen wahrnehmen zu lernen und sie als solche wertzuschätzen,
- ethische Argumentationslinien der jüdisch-christlichen Tradition kennen, verstehen und begründen zu lernen und sie für die eigene Lebenswelt und die soziale Mitwelt fruchtbar werden zu lassen (Kriteriologie für moralisches Handeln entwickeln und begründen können),
- moralisches Handeln zu entwickeln und damit eine eigene Position gewinnen.

Ästhetik als Ausdrucks- und Erkenntnisweise der Gottesfrage

Gerade unsere gegenwärtigen Rationalismen und Bemächtigungen des Menschen haben uns neu verdeutlicht, wie wichtig es ist, den Menschen nicht nur in seinen Funktionen zu sehen und von ihnen her zu beurteilen. Der Mensch kommt dort zu seinem Menschsein, wo er über sich hinausgreift, z. B. in der Poesie, in der Kunst, im Spiel. Das ist auch der ureigene Ort der Religion. Von daher liegt es auf der Hand, dass die Ästhetik sowohl Ausdrucksweise der Gottesfrage ist als auch im Sinne eines „locus theologicus“ Erkenntnisweise Gottes ist. Schon die biblischen Schriften geben davon beredtes Zeugnis, wenn sie den Gott der Mütter und Väter in vielfältigen Geschichten erzählen, in unzähligen Sprachbildern vergegenwärtigen und selbst im Bilderverbot (Ex 20,4; Dtn 5,8) eine Unterscheidungsmarke aufrichten, Bilder recht zu ge- und nicht zu missbrauchen.

Im Religionsunterricht geht es also darum, Schüler/-innen zu ästhetischen Ausdrucksformen zu befähigen und diese als Ort von Religion verstehen zu lernen.

Daraus ergeben sich verschiedene Aufgaben für den Religionsunterricht: Im Religionsunterricht muss es darum gehen,

- ästhetische Ausdrucksformen zu kennen und einzuüben. Das wiederum heißt:
 - ◆ mit allen Sinnen wahrnehmen zu lernen,
 - ◆ staunen und fragen zu lernen,
 - ◆ mit Formen der Kunst umgehen und sie als Artikulationsweisen für das eigene Sinnempfinden gebrauchen zu können.

- ...❖ ästhetische Ausdrucksformen als Orte von Religion wahrnehmen, deuten und „gebrauchen“ zu lernen. Das wiederum heißt:
 - ◆ ästhetische Ausdrucksformen auf ihren „Überschuss“ an Sinngehalt befragen lernen und für die eigene Lebenswelt fruchtbar machen,
 - ◆ ästhetische Ausdrucksformen von Religion kennen und verstehen lernen (Zeiten, Riten, Rituale, Praktiken, ...),
 - ◆ ästhetische Ausdrucksformen von Religion als Ausdruck in Anspruch nehmen, also „gebrauchen“ lernen für eigene religiöse Artikulationen (Psalmen als Hilfe, eigene Texte zu verfassen, Gesten, Erzählungen als Angebote und Deutehilfen für eigene Erfahrungen, ...).

Dass dies freilich in großer Diskretion zu erfolgen hat, dass die Freiheit der am Lernprozess Beteiligten, also der Schüler/-innen wie der Lehrer/-innen, höchste Beachtung finden muss, ist hier immer mitzudenken.

6.3 Sich zu Religion verhalten lernen – Nachdenken über Religion und noch mehr

Insgesamt will dieses „Programm“ eines Religionsunterrichts verdeutlichen, dass alle angesprochenen Dimensionen im Religionsunterricht zum Tragen kommen sollen. Dadurch zeichnet sich m. E. ein guter Religionsunterricht aus. Dass die Gewichtung freilich abhängig ist von den Schüler/-innen, von deren entwicklungspsychologischen Verfasstheiten, von der Klassengröße und den räumlichen und zeitlichen Möglichkeiten ebenso wie von den Stärken der Lehrer/-innen versteht sich von selbst. Wichtig ist, dass nicht grundsätzlich eine Dimension, z. B. die ästhetische, auf Kosten der anderen, z. B. der reflexiven, in den Vordergrund rückt oder umgekehrt. In diesem Sinn ist dieses entwickelte „Programm“ eines Religionsunterrichts als heuristisches Instrumentarium zu verstehen. Es soll helfen, Kriterien für die Konzeption, Durchführung und Evaluierung von Religionsunterricht bereit zu stellen.

7. Der Streit um den sinnvollen Religionsunterricht als bleibender Stachel

Mit diesen Ausführungen ist ein breites Spektrum an Aufgaben an den Religionsunterricht formuliert worden. Es hat sich aus der grundlegenden Annahme entwickelt, dass es im Religionsunterricht darum geht, den religiösen Weltzugang zu thematisieren und dass dies christlich-theologisch gesprochen heißt, die Gottesfrage zu kommunizieren. Meine Sichtweise des Religionsunterrichts lässt sich in dem Ausdruck zusammenfassen: „sich zu Religion verhalten lernen“.

Damit ist gemeint: Religionsunterricht darf nicht reduziert werden auf das Nachdenken über Religion, auch wenn das schon ein enorm wichtiges und unaufgebbares Unterfangen ist. Es ist aber ebenso zu viel, wenn Religionsunterricht als genuiner Ort des Vollzugs von Religion charakterisiert würde. Im Religionsunterricht soll vielmehr Raum und Zeit sein, für Gotteserfahrungen aufmerksam zu werden, über die Gottesfrage nachzudenken, sie für das Handeln zu bedenken, und schließlich zu einem eigenen verantworteten Handeln anzustiften. Insofern gilt es im Religionsunterricht, sich zu Religion verhalten zu lernen.

- ◆ Religionsunterricht als Fach, sich zu Religion verhalten zu lernen, bedeutet demnach: den Religionsunterricht als Ort in der Schule zu verstehen, an dem Schüler/-innen auf jeden Fall den religiösen Weltzugang als eine Weise des Weltverstehens kennenlernen. Das heißt also, dass es im Religionsunterricht darum geht, Religion und christlichen Glauben explizit zu machen.

- ◆ Ferner heißt das, Religion sehen, kennen und deuten zu lernen. Hier zielen sowohl auf die sog. objektive Religion, also die christlich-kirchliche Glaubensüberlieferung, als auch auf die subjektive Religion ab, sprich die lebensweltlich erfahrbare Religion beispielsweise der Schüler/-innen, in der Öffentlichkeit etc. Wegen der Individualisierungsprozesse, die all unsere Lebensabläufe durchziehen, meine ich, dass Religion zu thematisieren, bei der subjektiven Religion beginnen soll.²⁷
- ◆ Außerdem bedeutet das, den Religionsunterricht als Ort in der Schule zu verstehen, in dem Schüler/-innen eine eigene Position zu Religion gewinnen, die sie denkend und erklärend verantworten können – sei es eine begründet bejahende oder auch begründet ablehnende Position.
- ◆ Schließlich kann man den Religionsunterricht als Ort in der Schule verstehen, an dem Schüler/-innen lernen, ihre religiösen Erfahrungen entsprechend zu artikulieren.

Die Debatte um einen sinnvollen Religionsunterricht und damit um das Spezifische des Religionsunterrichts ist angespielt. Es bleibt spannend, wie sie weiter geht.

Literaturhinweise

Dokumente

- Der Religionsunterricht in der Schule, in: Bertsch, Ludwig/Boonen, Philipp/Homeyer, Josef u. a. (Hg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg i. Br./Basel/Wien 1976, 123–152.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, Bonn 2005.
- Deutsches PISA-Konsortium (Hg.), Pisa 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen 2001.

Weitere Literatur

- Baumert, Jürgen, Deutschland im internationalen Bildungsvergleich, in: Killius, Nelson/Kluge, Jürgen/Reisch, Linda (Hg.), Die Zukunft der Bildung, Frankfurt a. M. 2002, 100–150.
- Bucher, Anton A., Religionsunterricht zwischen Lernfach und Lebenshilfe. Eine empirische Untersuchung zum katholischen Religionsunterricht in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 2000.
- Englert, Rudolf, Bildungsstandards für Religion. Was eigentlich alles wissen sollte, wer solche formulieren wollte, in: Sajak, Claus-Peter (Hg.), Bildungsstandards für den Religionsunterricht – und nun? Perspektiven für ein neues Instrument im Religionsunterricht, Münster 2007, 9–28.
- Englert, Rudolf, Der Religionsunterricht nach der Emigration des Glauben-Lernens, in: Ders., Religionspädagogische Grundfragen. Anstöße zur Urteilsbildung, Stuttgart 2007, 235–242.
- Englert, Rudolf, „Performativer Religionsunterricht!“, Anmerkungen zu den Ansätzen von Schmid, Dressler und Schoberth, in: rhs 45 (1/2002) 32–36.
- Habermas, Jürgen, Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, Frankfurt a. M. 2001.

²⁷ Vgl. dazu auch Englert, Der Religionsunterricht nach der Emigration des Glauben-Lernens, 239.

- Habermas, Jürgen, Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a. M. 2005.
- Habermas, Jürgen, Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a. M. 1988.
- Knapp, Markus, Glauben und Wissen bei Jürgen Habermas. Religion in einer „postsäkularen Gesellschaft“, in: Stimmen der Zeit 133 (2008) 270–280.
- Kropač, Ulrich, Religionsunterricht in der Schule, Vortrag auf der AKRK, 16.09.08.
- Mendl, Hans, Religionsunterricht inszenieren und reflektieren. Plädoyer für einen Religionsunterricht, der mehr ist als „reden über Religion“, in: Rendle, Ludwig (Hg.), Mehr als reden über Religion. 1. Arbeitsforum für Religionspädagogik 21.–23.03.2006, Donauwörth 2006, 10–41.
- Mendl, Hans, Wissenserwerb im Religionsunterricht. Die Bedeutung von Erfahrung in einem performativ ausgerichteten Religionsunterricht, Vortrag auf der AKRK, 17.09.2008.
- Rahner, Karl, Anonymes Christentum und Missionsauftrag der Kirche, in: SzTh 9, Zürich/Einsiedeln/Köln 1970, 498–515.
- Rahner, Karl, Gotteserfahrung heute, in: SzTh 9, Zürich/Einsiedeln/Köln 1970, 161–176.
- Rahner, Karl, Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, 5. erw. Aufl., Einleitung, Anmerkungen und Register von Neufeld, K. H., Innsbruck/Wien 1988.
- Schambeck, Mirjam, Mystagogisches Lernen. Zu einer Perspektive religiöser Bildung (SThPS 62), Würzburg 2006.
- Schambeck, Mirjam, Religion zeigen und Glauben lernen in der Schule? Zu den Chancen und Grenzen eines performativen Religionsunterrichts, in: RpB 58/2007, 61–80.
- Schmid, Hans, Assoziation und Dissoziation als Grundmomente religiöser Bildung. Zur Frage nach dem ‚Wozu‘ religiöser Bildung heute, in: RpB 50/2003, 49–57.
- Schmid, Hans, Mehr als Reden über Religion, in: rhs 45 (1/2002) 2–10.
- Schmid, Hans, Einfach in die Tasten geschrieben, in: Ders. (Hg.), Einfach in die Tasten geschrieben. 40 E-Mails von Lehrkräften zum Religionsunterricht, München 2009, 10–22.